

Beine haben und einen Bauch von der Größe eines Hühnereis.

Die größten aller Spinnen sind wohl die Bananenspinnen und die Vogelspinnen. Schon manche davon ist in einem Bananenbüschel nach Europa gekommen. Von der Vogelspinne erzählt man, dass sie sogar Vögel fresse, aber es hat noch niemand gesehen, wie eine solche Spinne Vögel gefangen hat. Freilich, wenn sich einer zufällig in ihrem Netz verfängt, dann ist er willkommene Beute. Denn Spinnen müssen ja oft lange auf ihre Nahrung warten. Sie können wochen-, ja monatelang hungern. Ein Forscher hat einmal berichtet, dass er Indianerkinder dabei beobachtet habe, wie sie eine Vogelspinne mit einem Strick um den Leib spazieren führten, so wie man ein Hündchen spazieren führt. Ich weiß nicht, ob der Bericht stimmt.

Oft wird berichtet, dass solche amerikanischen Spinnen auch dem Menschen lebensgefährliche Bisse beibringen können. Viele Forscher verneinen dies jedoch. Einer hat sogar dreißig Jahre lang versucht, Spinnen zum Beißen zu bringen, aber ohne Erfolg.“

Die Jungen lachten schallend. Dr. Arber fuhr fort:

„Höchst seltsam ist es, wie viele dieser Spinnen ihre Nahrung fangen. Bananen- und Vogelspinnen, die man auch Taranteln nennt, gehören zu den sogenannten Falltürspinnen, weil einige Arten davon höchst kunstvolle Gänge in die Erde graben und sie mit Gewebestopfen an der Erdoberfläche verschließen, dass sie niemand vom Boden unterscheiden kann.

Abends öffnet die Spinne die Tür, kommt hervor und spinnt an einem nahen Busch ihr Netz. Halb in der Tür wartet sie dann, bis eine Wespe, eine Fliege oder sonst ein Insekt ins Netz

gerät. Dann saugt sie ihre Beute aus. Morgens zieht die Spinne ihr Netz wieder ein und verstärkt damit ihre Falltür. Will ein Feind die Türe öffnen, so stemmt sich das Tier von innen mit aller Kraft gegen die Wände des Ganges und verhindert so ein Eindringen des Gegners.“

Aufmerksam folgten die Jungen ihrem Lehrer, der ihren Unterricht immer spannend zu machen wusste. Er fuhr fort:

„Spinnen scheinen überhaupt höchst gescheite Wesen zu sein. Jede Art hat ihre eigene Methode, wie sie ihr Netz baut, wie sie ihre Brut hochbringt, wie sie sich schützt, und wie sie ihre Nahrung fängt.

Diese hier“ - Dr. Arber zeigte auf das Terrarium - „gehört vielleicht auch zu den Falltürspinnen, auch wenn sie hier in der Erde noch keine Anstalten gemacht hat, sich einen Gang und eine Falltür zu bauen. Leider ist es mir im Augenblick nicht möglich, ihre Art genau zu bestimmen. Ich glaube zwar nicht, dass sie gefährlich ist, aber Vorsicht schadet ja nicht.

Auf alle Fälle wollen wir das Terrarium gut verschlossen halten und nicht vergessen, dem sicher hungrigen Tier Nahrung zu besorgen. Wer will das wohl tun?“

Und dann hatten sich ein paar Finger gehoben. Auch Frank hatte versprochen, Fliegen, Würmer und Kohlweißlinge zu fangen.

Nach ein paar Tagen hatte Dr. Arber mehr Erde in den Glasbehälter getan und auch eine Kletterpflanze eingesetzt. Schon am nächsten Morgen war die Spinne verschwunden, obwohl der Deckel des Terrariums nicht bewegt worden war.

Fortsetzung folgt ...

Die schwarze Witwe

Geht es uns Menschen besser als dem kleinen Ferkel? Wenn ich so in die Sonne schaue, kommt es mir vor, als würden wir ewig leben. Aber es ist schon so, wie unser Pfarrer im Konfirmandenunterricht immer sagt: Der Tod ist überall und stets gegenwärtig.“ Scheu sah er sich um.

„Ach was, keine trüben Gedanken!“ sagte Fred. „Wir leben jedenfalls noch, und ich hoffe, noch recht lange!“

„Das kannst du gar nicht so sicher wissen, denk an Werner!“ erwiderte Frank.

„Aber wie kann das nur passiert sein? Jetzt weiß ich auch, warum Werners Bruder Gernot heute nicht in der Schule war. Und ich hab' gemeint, er wolle sich vor Englisch drücken, denn das macht ihm gar keinen Spaß. Neulich war er auch krank, als wir eine Arbeit schrieben.“

„Du, sag ja nichts gegen Gernot! Der ist prima, und Angst hat er nicht, er ist damals wirklich krank gewesen!“

Noch lange lagen die beiden Jungen auf der Wiese. Zum Fußballspielen hatten sie keine rechte Lust mehr. Der Zeitungsbericht war ihnen in die Glieder gefahren.

Die Sonne war hinter einer Wolkenwand verschwunden. Gemächlich trottet die beiden Freunde dem Hofe zu. Der Knecht stand vor der Scheune und rief ihnen zu: „Es hat sich bekrabbelt! Schaut's euch an.“

Sie begriffen gleich, was er meinte, und rannten in den Schweine-stall. Herr Küster lehnte über dem Trog: „So ist das, ihr Jungen, den einen packt's früh, der andere scheint nicht erst mit



dem Leben anfangen zu wollen und lebt doch länger als alle anderen. Ihr sollt sehen, das Ferkel wird noch einmal eine tüchtige Muttersau!“ Da watschelten alle zwölf noch immer durcheinander, um die beste Muttermilch zu bekommen, und keinem sahen sie mehr an, dass eines gerade noch einmal mit dem Leben davongekommen war.

Ein rätselhaftes Gift

Am nächsten Morgen sprachen die Jungen und Mädchen in der Bahn von nichts anderem als von dem rätselhaften Tod Werners. Jeder kramte etwas hervor, was er von ihm wusste und was die Eltern zu dem Fall gesagt hätten. Sie schnatterten alle durcheinander, aber Fröhlichkeit und Frechheit kamen heute nicht zum Durchbruch, so dass sich sogar der Schaffner wunderte, der doch sonst allerlei unter dem munteren Volk zu leiden hatte.

Fred hatte eine Idee: „Ich kaufe mir gleich am Bahnhof einen General-Anzeiger von heute! Da steht bestimmt wieder was von der Sache drin!“

Aber die beiden Kameraden waren enttäuscht, als sie heute nur eine kurze Notiz lasen:

Der Fall Werner Brassert

Die gerichtsmedizinische Untersuchung des Gymnasiasten Werner Brassert, der vorgestern Abend unter rätselhaften Vergiftungserscheinungen verstorben ist, hat nicht viel Neues ergeben. Der Tod des beliebten und begabten Jungen ist nach wie vor rätselhaft. Die vom Gericht angeordnete Obduktion hat erwiesen, dass der Junge an einem Gift gestorben ist, das zweifellos die geschilderten Erscheinungen und schließlich Herzschwäche hervorrief. Mediziner und Kriminalpolizei stehen vor einem Rätsel. Der Körper des Jungen wies bis auf einige Mückenstiche keinerlei Verletzungen auf. Wespen- und Bienenstiche können derartige Erscheinungen selbst bei einem überempfindlichen Menschen nicht hervorrufen. Werner Brassert gehörte auch nach Aussagen seiner Eltern nicht zu solchen überempfindlichen Jungen. Sein Bruder Gernot, der sich eine Zeitlang im Zimmer aufgehalten hatte, sagte aus, dass zwar Fliegen im Zimmer waren, jedoch keine Wespe, Hummel oder Biene. Die Ärzte halten es für ausgeschlossen, dass ein Mückenstich eine derartige Wirkung haben und so schnell zum Tode führen könne. Ein Selbstmord ist ausgeschlossen, da der Junge zu den fröhlichsten gehörte und kurz vorher noch sehr ausgelassen mit seiner Schwester gespielt hat. -

Allgemeines Mitgefühl wird der schwer getroffenen Familie entgegenge-

bracht. Der Junge wird am Donnerstag unter Anteilnahme seiner Schule zu Grabe getragen.

Fred faltete die Zeitung zusammen. Langsam folgten die Freunde dem Schwärm der Fahrschüler, der sich aus der Bahnhofshalle ergoss. Plötzlich blieb Frank stehen. „Mensch, da fällt mir etwas ein . . . Aber wie soll die in die Brauerstraße kommen? Das kann doch wohl nicht sein!“

„Was redest du da? Wer soll nicht in die Brauerstraße kommen?“ Frank stand noch immer nachdenklich auf demselben Fleck. Dann sagte er ganz langsam und betont: „Die »Schwarze Witwe«!“

Fred machte mit dem Finger ein Zeichen, als wolle er sagen, der Freund fange an zu spinnen. „Die »Schwarze Witwe«? Wer ist denn das?“

„Wenn sie im Gymnasium gewesen wäre, könnte ich mir schon denken, woran Werner Brassert gestorben ist!“

Fred blickte den Kameraden noch immer verständnislos an. „Was hat die »Schwarze Witwe« mit Werner zu tun? Wer ist das überhaupt, diese trauernde Witwe? Du hast gestern wohl wieder ein Kriminalheft gelesen und träumst bei offenen Augen?“

„Ne, ich bin so wach wie du. Du hast keinen Grips, sonst wüsstest du, was ich meine. Oder hast du gefehlt, als wir vor vier Wochen in Biologie die Spinnen durchgenommen haben?“

„Interessiert mich auch nicht, so ein Viehzeug. Ferkel und Fohlen sind viel interessanter!“

„Hättest du dich dafür interessiert, dann war' dir eben auch ein Licht aufgegangen! Aber jetzt wird dir eins aufgehen, wenn ich dir erzähle ...“ Und dann begann Frank zu berichten, was er schon beinahe wieder vergessen hatte.

Was Dr. Arber gesagt hat

Zollstöcke müssen elastisch sein, damit sie nicht abbrechen, wenn sie einmal zufällig gebogen werden. Deshalb werden sie aus leichtem, elastischem Palmenholz hergestellt. In der Nähe des Heimatstädtchens der beiden Freunde befand sich ein kleines Werk, in dem solche Hilfsmittel der Handwerker gemacht wurden. Das Holz dazu wurde aus Indien und Mittel- und Südamerika, vor allem aus Kolumbien und Venezuela eingeführt.

Eines Tages sägten wieder einmal zwei Arbeiter einen solchen Palmstamm auf der Kreissäge auseinander. Stück für Stück rollten die Teile vom Sägetisch. Zwei andere Arbeiter schichteten sie auf einen elektrischen Ladekarren und fuhren sie hinüber in einen Nebenraum, wo sie in schmale Scheiben zerschnitten wurden.

Als der Werkmeister sich ein Stück daraufhin anschaute, ob das Holz auch für die Maßstäbe geeignet sei, sah er eine dichtbehaarte Spinne aus dem hohlen Innern hervorpurzeln. Sie war etwas größer als unsere Hausspinne. Sie hatte den langen Schiffstransport lebend überstanden. Schon manchmal war es vorgekommen, dass aus den Baumteilen allerlei kleines Getier ans Licht des Tages kroch. Meist waren es unscheinbare Tiere, die man mit einem Tritt ins Jenseits beförderte, vor allem die Spinnen. Auch der Werkmeister litt an dem alten Volksglauben, dass Spinnen Unheil bedeuten. Das stimmt freilich keineswegs, denn sie sind meist völlig harmlos, und als Insektenvertilger sind sie sogar nützlich.

Neulich hatte auch ein Arbeiter eine riesige Vogelspinne unter den Holzstücken entdeckt. Er hatte sie nicht getötet, sondern mit nach Hause ge-

nommen und wochenlang mit Insekten und sogar Mäusen gefüttert. Werkmeister Weskamp wollte es nun auch einmal versuchen, das Tier zu fangen und seinem Sohn Klaus zu zeigen. Der interessierte sich sehr für Pflanzen und Tiere aus aller Welt.

Vorsichtig - denn ganz geheuer kam ihm die Sache doch nicht vor - schob Weskamp der eilig davonhuschenden behaarten Spinne ein Stück Packpapier unter und ließ sie in eine leere Zigarettendose plumpsen, die er auf seinem Werkstisch stehen hatte.

Zu Hause schaute Klaus Weskamp nur vorsichtig in den Blechkäfig hinein, freute sich über das seltsame Mitbringsel und nahm es am nächsten Morgen mit in die Schule. Dr. Arber, der Biologielehrer der Quarta, nahm sehr gern die Spinne als willkommene Bereicherung in seinen Schulzoo auf, obwohl er nicht sofort sagen konnte, welcher der Tausenden von Spinnenarten sie wohl angehören mochte.

Voller Staunen konnten die Quartaner das merkwürdige Tier mit den langen Beinen in dem großen Terrarium sitzen sehen. Sie war etwa ein Fingerglied lang. Ihre Fänge waren abwärts gerichtet wie bei einem Mammut der Vorzeit. Das unterschied sie schon von anderen Spinnenarten, bei denen die Fänge seitlich stehen und nach innen gebogen sind.

Dr. Arber nahm ein langes Hölzchen und bewegte es auf das Tier zu. Die Spinne richtete sich auf und zeigte ihren Leib.

Rote Flecken wurden dort sichtbar. „Das sind die Warnfarben. Bei Gefahr werden sie sichtbar, wenn sich die Spinne in Kampfstellung aufrichtet.“

Und dann erzählte der Biologielehrer vom Leben der Spinnen. „Da gibt es in den südamerikanischen Tropen Arten, die zehn und mehr Zentimeter lange